

als ‚Weniger‘ aufzufassen, nämlich als ‚Mehr‘ an Undeutlichkeit und Beliebigkeit, als ‚Mehr‘ an Formlosigkeit und Un-wirklichkeit. – Von der in ontologischer Reflexion erreichten Einsicht in die „Fülle der Ursächlichkeit“ müßte es sich nun eigentlich ergeben, verschiedene Entsprechungszweihen (wie z. B. ‚Individuum‘/ ‚Art‘, ‚Form‘/ ‚Materie‘, ‚Akt‘/ ‚Potenz‘; vgl. XXVI) – unter Wahrung ihres jeweiligen erkenntnis- bzw. seinstheoretischen Status – in der strukturalen Gleichheit ihrer Selbstaussgliederung zu durchschauen. Diese Konstitutionsproblematik wird im Seidlschen Kommentar, wie es scheint, noch etwas unterbelichtet gelassen. Es legt sich daher eine weiterführende Interpretation im Hinblick auf einzelne Thomas-Stellen nahe. Für die auftauchende Verständnisschwierigkeit, wie mit der schlechthinigen Einfachheit der göttlichen Aktualität innere Differenzierungen vereinbar sein können, bahnt Thomas in der *Quaestio ‚De divinae essentiae simplicitate‘* [!] eine Lösung an, indem er den ‚actus primus‘ als Trikausalität – als ‚agens‘, ‚exemplar‘ und ‚finis‘ von allem Seienden auslegt (vgl. *De pot. qu. 7, a. 1*). Dieser Ansatz wird dann in seinen Erörterungen der Trinitätsproblematik (vgl. z. B. *Summa theol. I, qu. 27–42; Summa c. gent. IV, cap. 2–26; Comment. in I lib. sent., dist. 1–47; Comp. theol. cap. 37–67*) zu hochkomplexer Entfaltung gebracht. Innerhalb dieser Onto-Triadik kommt den Begriffen ‚relatio subsistens‘ und ‚oppositio relativa‘ eine Schlüsselbedeutung zu. Speziell für den aus der ‚arché‘ hervorgegangenen ‚lógos‘ impliziert dies jedoch, daß dessen Sein als ganz und gar *empfangenes* zu bestimmen ist. Damit aber kann das gängige Mißverständnis abgewiesen werden, daß die Thomasische Konzeption des ‚actus purus‘ die Rezeptivität ausschließe und rücksichtsloses Vorwärtsdrängen bedeute.

Um Übersicht zu wahren, muß die Philosophie als Seins-Wissenschaft Schritt für Schritt voranschreiten. Auf diesem ihren Weg stellt die Seidlsche Edition eine zuverlässige, mit großer Behutsamkeit und hervorragender Sachkenntnis ausgearbeitete Einführung in das Thomasische Wirklichkeitsverständnis dar. Sie leitet das sachwillige Denken bis zu jenem Punkt heran, von welchem aus sich ein Einblick in die innere Fülle und transzendente Weite trinitarischer Strukturalität zu gewahren vermag.

E. SCHADEL

STALLMACH, JOSEF, *Ineinsfall der Gegensätze und die Weisheit des Nichtwissens*. Grundzüge der Philosophie des Nikolaus von Kues. Münster: Aschendorff 1989. IX/208 S.

Keiner der Denkanstöße, die vom Werk des Nikolaus v. Kues ausgingen, hat so viel Aufmerksamkeit gefunden wie die Lehre von der „coincidentia oppositorum“. Diese ist zum einen eng verbunden mit dem sein ganzes Werk durchziehenden erkenntniskritischen Motiv des „belehrten Nichtwissens“, das im Titel seiner ersten großen philosophischen Schrift „*De docta ignorantia*“ (1440) programmatisch anklingt. Andererseits steht diese Lehre in engem Zusammenhang mit einem ontologisch-metaphysischen Grundmotiv der Theologie und Philosophie des Cusaners: dem Hindenden auf das Eine-Unendliche über den Endlich-Vielen bzw. dem Sondieren des Endlich-Vielen vom Einigen-Unendlichen her. Der „Zusammenfall der Gegensätze“ wird so zu einer Formel, mit der Nikolaus v. Kues sowohl seine metaphysische Transzendenzspekulation charakterisiert als auch seine Kritik an einer erkenntnistheoretischen Position bestimmt, der durch ein Beharren auf den Begriffen des Verstandes (ratio) und durch die Verabsolutierung des die Gegensätze auseinanderhaltenden Wissens der Aufstieg versperrt bleibt zu jener nur noch im Nichtwissen erreichbaren höheren Einheit in und über allen Gegensätzen. Im ersten Teil seiner Monographie (1–36) entfaltet St. das mit „Ineinsfall der Gegensätze“ Gemeinte unter drei Aspekten: 1. Einheit über Vielheit (ontologisch-metaphysischer Aspekt), 2. Einsicht über Verstand (erkenntnistheoretischer Aspekt), 3. Gott über Einheit und Vielheit, über Einsicht und Verstand (mystisch-theologischer Aspekt). Der zweite Teil des Buches setzt diese Studien unter der Überschrift „Das Bild vom Menschen und der unennbare Name Gottes“ (37–84) mit einer Rekonstruktion der Anthropologie und Gotteslehre des Cusaners fort. In weiteren konzentrischen Kreisen wird in einem dritten Teil („Einheitsmetaphysik – Seinsmetaphysik – Geistmetaphysik“) dargestellt, wie in diesem Werk die großen Problem-

tive der abendländischen Metaphysik, wie sie von Aristoteles, Thomas v. Aquin einerseits sowie von Platon, Plotin und Meister Eckhart andererseits herkommen, aufgenommen und weitergeführt werden (85–119). Ein umfangreicher Anmerkungsapparat (125–177), eine umfassende Bibliographie (178–190) sowie ausführliche Personen- und Sachregister beschließen den von seinem Inhalt her sehr dichten und von seiner Sprache her sehr prägnanten Band. Aufschlußreich dürfte er nicht nur für geistesgeschichtlich Interessierte, sondern auch für jene Zeitgenossen sein, die mit Recht zögern, Philosophie und Theologie allein dem seit geraumer Zeit propagierten „nachmetaphysischen“ Denken zu unterstellen. H.-J. HÖHN

2. Philosophiegeschichte II

WOLLGAST, SIEGFRIED, *Philosophie in Deutschland zwischen Reformation und Aufklärung 1550–1650*. Berlin: Akademie 1988. 1037 S.

„Aufklärung“ ist nach Kant „der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Wie hinreichend bekannt, hat jener ‚Ausgang‘ in ein subjektozentrisches Selbst- und Weltverständnis hineingeführt, welches eine gewisse „Kurzsichtigkeit“ hinsichtlich des historischen Prozesses, der es zuwege gebracht hat, impliziert. D. h., Aufklärung (und insbes. das Kantische Philosophieren) ist weithin durch eine denkmethodeisch ‚selbstverschuldete‘ Unwissenheit geistesgeschichtlicher Zusammenhänge gekennzeichnet. Oder pointierter gesagt: Aufklärung (und die von ihr ausgehende Subjektozentrik) meinen Unaufgeklärtheit hinsichtlich der historischen Motive und Bedingtheiten ihres Zustandekommens. – Das opus praeigrande, welches Wollgast (Sektion Philosophie an der Technischen Universität Dresden) vorlegt, bietet detaillierte Analysen der deutschen Philosophie von 1550 bis 1650 dar und kann eben dadurch – durch die in sich zusammenhängende Darstellung eines von bisheriger Philosophiegeschichte stark vernachlässigten Zeitraumes – zur Aufklärung der ‚Aufklärung‘ beitragen (damit aber auch zur Einsicht, daß der neuzeitliche Nihilismus, der die „aufgeklärten“ Subjektsphilosophien wie ein Schatten begleitet und am Ende gar deren „Eigentlichkeit“ auszumachen scheint, keineswegs ein unabänderliches ‚Seinsgeschick‘ darstellt, sondern bestimmten Denk-einstellungen des voraufklärerischen Philosophierens entstammt). – Gegenüber den rein bibliographisch ausgerichteten Vorarbeiten (in: *Wilhelm Totok*, Handbuch der Geschichte der Philosophie. Bde. 3 u. 4, Frankfurt/M. 1980/81) hat W.s Studie den Vorzug, daß sie durch intensive und breit angelegte Durcharbeitung einschlägiger Primär- und Sekundärliteratur (die im einzelnen freilich durch Konsultation des Totokschen ‚Handbuches‘ zu ergänzen wäre) ein imposantes ideengeschichtliches Panorama entstehen läßt, das sowohl „Tiefenschärfe“ (in der Darstellung einzelner Denkpositionen) als auch „Weitblick“ (in der Zusammenschau epochenmachender und epochenübergreifender Geistesströmungen) aufzuweisen hat. – W.s Darlegungen, deren inhaltliche Fülle hier nicht einmal andeutungsweise umschrieben werden kann, zeigen allenthalben die Handschrift eines ‚philóponos“. W. scheute keinerlei Mühen, um „ad fontes“ des vorgenommenen Zeitraumes heranzukommen. Wie das ‚Literaturverzeichnis‘ (909–988) deutlich macht, suchte er die Originalschriften bislang wenig beachteter voraufklärerischer Denker auf (leider fehlen jedoch die Standortvermerke zu den verwendeten Altdrucken). W.s Ausführungen haben deshalb streckenweise den Charakter einer Neuerschließung bestimmter Stoffgebiete. Sie sind von einem weiten Philosophiebegriff geleitet und demonstrieren in lebensvoller Plastizität, wie mannigfaltig das in sich gärende voraufklärerische Philosophieren in die Sozial- und Wissenschaftsgeschichte eingebunden und von theologischen sowie mystischen Elementen durchsetzt ist.

In 12 Kapiteln – gewissermaßen in themenorientierten „Längsschnitten“ – versucht W. die recherchierte Stoffmenge auszugliedern: Das 1. Kap. (25–64) charakterisiert die politische Situation, die durch Reformation, Gegenreformation und Dreißigjährigen Krieg entstanden ist. Im 2. Kap. (65–127) wird der Übergang von der Naturphilosophie